26. Der Minne Not und Sieg.

Der Jubel der Brüder von St. Lambrecht über Weingartens Botschaft war unbeschreiblich. Am folgenden Morgen versammelten sich, nach vorausgegangener Bittmesse, die Mönche zur Abtswahl. Sämtliche Stimmen fielen auf Hilliward, an dessen Stelle der gelehrte Magister Sigiwin zum Prior erhoben wurde.

Das von Winzingen zurückgestellte Lehen versetzte die Benediktiner in große Verlegenheit.

„Wir haben die Beweggründe gehört, den edlen Ritter von Winzingen bestimmend, das Klosterlehen zurückzugeben," sprach der Abt im Rate der Brüder. „Gewissen und Ehre verbieten ihm, mit der Kraft seines Armes einem Herrn zu dienen, der in Kirche und Reich die Freiheit knechtet, das Recht gröblich verletzt, nach Willkür herrscht und sich schmachvoller Unthaten schuldig macht. Wir alle kennen die Berechtigung solchen Urteils. Der Ritter von Winzingen hat nicht erfunden, nicht übertrieben, — der Wahrheit gemäß

hat er gesprochen. Wollte man genauen Maßstab an das legen, was im Reiche geschieht, so würde man finden, daß seine Darstellung bei weitem nicht das Grausige der Wirklichkeit erreicht. Nun entsteht die Frage: — Gelten nicht die Forderungen des Gewissens und der Ehre für uns ebenso, wie für den edlen Ritter von Winzingen? Können wir vor Gott verantworten, die unchristliche, vielfach gottlose Regierungsweise des Königs durch Hilfsmittel der Abtei zu unterstützen?"

Die Mönche vernahmen die Frage, saßen schweigend und erwogen ernstlich eine Sache, die für das Kloster gefährlich und verhängnisvoll werden konnte.

Das erste Votum gebührte dem Prior Sigiwin, der sich zum Sprechen erhob.

„Nach Herkommen und verbrieften Satzungen haben Bistümer und Abteien für empfangene Güter dem König Heeresfolge zu leisten. Seit Jahrhunderten besteht diese Verpflichtung zu Recht und wurde von der Kirche stillschweigend anerkannt. Da Geistliche nach kanonischen Bestimmungen keine Waffen tragen dürfen, so geben die Klöster an Laien von ihren Gütern einen Teil zu Lehen, unter der Bedingung, die schuldige Heeresfolge zu übernehmen. Indem wir diesem Herkommen genügen und das zurückgefallene Lehen weiter vergeben, begehen wir vor Gott kein Unrecht."

Das Votum mißfiel, wie der Brüder Kopfschütteln und verstimmter Gesichtsausdruck bewies. Sofort erhob sich Magister Arnold, ein haarspaltender Casuist.

„Darf man dem Bösewicht ein Schwert leihen, obwohl man weiß, daß er die Waffe zum Verbrechen gebrauchen wird? Die Moralisten insgesamt werden die Frage verneinen. In gleichem Falle sind wir. Indem der König das ihm von der Abtei geliehene Schwert zu solchen Ungerechtigkeiten mißbraucht, daß selbst ein Laie sich im Gewissen verpflichtet fühlt, solcher Dienstbarkeit zu entsagen, sind auch wir vor Gott schuldig, dem Verbrecher das Werkzeug zur Ausübung seiner Unthaten zu verweigern."

„Ein durchaus falscher Schluß!" widersprach Sigiwin. „Nach solchem Grundsatz müßten sämtliche Christen in heidnischen Reichen die Steuern versagen, weil heidnisches Staatswesen die Steuern zum Bösen, sogar zur Unterdrückung der Kirche anwendet. Dennoch schreibt der Apostel Paulus an die Römer: »Gebet Steuer, wem Steuer gebührt!« Und Christus lehrt: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.« Obschon damals die Obrigkeit heidnisch und die Kaiser nach Tausenden die Christen hinmordeten, bestand dennoch die Pflicht, Steuern zu zahlen und so dem Staate Mittel zur Verfolgung der Gläubigen zu bieten. Wir haben die Pflicht, dem Herrscher im Reiche einen Ritter zu stellen, — wie der König das Schwert des

Kriegers gebraucht, das ist seine Sache und wir sind aller Verantwortlichkeit enthoben."

Jetzt griff Magister Arnold zu starken und scharfen Waffen, der Wahrheit den Sieg zu erstreiten.

„St. Paulus steht auf meiner Seite wider Euch, Bruder Sigiwin! Der Apostel sagt: »Gebet Steuer, wem Steuer gebührt!« Hieraus folgt, daß man Jenem keine Steuer schuldet, dem keine gebührt. St. Paulus erklärt dies selbst. Er schreibt: »Gottes Dienerin ist die Obrigkeit. Thust du Böses, so fürchte dich; denn nicht umsonst trägt sie das Schwert, sie ist Dienerin Gottes, eine Rächerin, den zu strafen, der Böses thut. Darum entrichtet ihr auch Steuern.« Gehorsam, Unterthänigkeit und Steuerpflicht beruhen also auf der Voraussetzung, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin ist. Wie nun, wenn die Obrigkeit durch Verbrechen, Gesetzlosigkeiten und Verachtung der göttlichen Gebote nicht Dienerin Gottes, sondern des Teufels ist? Sind wir auch dann noch zur Unterthänigkeit verpflichtet? Die Frage soll der Sendboten erster, nämlich St. Petrus beantworten. Als die Obrigkeit in Jerusalem das Predigen dem Apostel verbot, da verweigerte er den Gehorsam und sprach: »Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.« So rede auch ich. — Der göttliche Christ lehrte allerdings: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!« — Er hat aber nicht gesagt, was des Kaisers ist. Ohne Zweifel ist es nicht des Kaisers,

von uns zu verlangen, daß wir seiner ungerechten, gottlosen Herrscherweise dienstbar sind. Nein, wir sind keine blinden, feigen Sklaven, sondern freie Kinder Gottes, und weigern der Obrigkeit Gehorsam, sobald sie wider Gottes Gebote befiehlt."

Nicht minder kräftig erwiderte Sigiwin. Immer lebhafter entspann sich der Wortstreit zwischen beiden Magistern, bis endlich der Abt eingriff.

„Schwer lastet auf unserer heiligen Mutter das Joch des Feudalismus," begann er mit bewegter Stimme. „Ihr alle wißt es, ehrwürdige Brüder, daß die Verweltlichung der Kirche hervorging aus ihrer Abhängigkeit von der weltlichen Macht. Darum ist das Priestertum so tief gesunken, so weit abgeirrt von seinem erhabenen Berufe, weil es durch den Feudalismus in die Knechtschaft der Fürsten dieser Welt geriet. Nicht der göttliche Stifter unserer Kirche hat Bischöfen und Äbten die Kriegsrüstung angezogen, und sie mit Schwert und Lanze zum Blutvergießen bewaffnet, — dies hat gegen Gottes Willen die Weltmacht gethan und hiedurch das Priestertum erniedrigt, herabgestürzt von der Höhe seiner Sendung. Sogar der apostolische Stuhl, von Christus seinem Statthalter errichtet, wurde entweiht und geschändet durch brutale Eingriffe gewissenloser Gewalthaber. Erleuchtete Kirchenlehrer und heilige Männer haben hingewiesen auf diese unheilvolle Knechtschaft unserer heiligen Mutter. Jetzt hat Gottes Erbarmung einen Mann

erweckt, ihn mit seltenen Geisteskräften und Heldenmut ausgerüstet, um die Kirche aus der Knechtschaft zu befreien, ihre Unabhängigkeit von der Weltmacht zu erstreiten. In dem Riesenkampfe, von Papst Gregor mit den Zwingherren und Despoten des ganzen Abendlandes aufgenommen, enthüllte sich jüngst die jammervolle Gesunkenheit des deutschen Episkopats, der nicht vor dem Frevel zurückschreckte, auf des Königs Geheiß den Vater der Christenheit abzusetzen. Gegenüber solcher Zerfahrenheit und Verruchtheit sind wir ohnmächtig. Wir können die bestehenden Verhältnisse nicht ändern. Nach geltendem Recht und verbriefter Schuldigkeit hat unser Kloster einen wohlgerüsteten, tapferen Ritter zur Heeresfolge dem Herrscher im Reiche zu stellen. Dennoch könnten wir durch passiven Widerstand dem Zwang entgehen, durch unseren Lehensmann des Königs frevelhafte Herrscherweise zu unterstützen. Ich schlage vor, das Lehen vorläufig offen zu lassen und nicht zu vergeben."

Der Vorschlag rief hellen Lichtschein auf die betrübten Gesichter der Mönche.

„Placet libenter! Libentissime concedimus, — mit größtem Vergnügen stimmen wir bei!" riefen die Brüder erfreut.

In derselben Stunde saß der Stifter einer fraglich gehobenen, das Gewissen der Mönche beunruhigenden Schwierigkeit einsam auf seiner Burg Winzingen.

Nach seinem Äußeren zu schließen, hatte sich die gedrückte Stimmung, welche ihn bei der Heimkehr von Worms überfiel, bedeutend gesteigert. Die Jugendfrische seines Gesichtes war geschwunden, das Feuer seiner Augen erloschen, der Anzug vernachlässigt, das wallende Lockenhaar in wilder Verwirrung und eine passende Umrahmung des bleichen, trübseligen Gesichtes. Die ganze Erscheinung machte den Eindruck eines Menschen, der unaussprechlich litt.

Die reckenhaften Menschen jener Zeit fühlten die Macht der Leidenschaft im Verhältnis zu ihrer Naturkraft und Urwüchsigkeit. Gewaltig im Haß wie in der Liebe, trieb sie der erste zu blutiger Rache, die zweite in die Qualen der Minnenot. Wenn Folkmar seinem väterlichen Freunde versicherte, Oda sei ihm Licht und Sonne des Lebens, so war dies keine leere Phrase, sondern Wahrheit. Die Überzeugung, daß seine befleckte Ehre ihn von der Geliebten scheiden müsse, versetzte den von idealen Empfindungen beherrschten Ritter in eine lebenssatte, verzweifelte Stimmung. Erhöht wurde diese Gemütsverfassung durch Unthätigkeit und Einsamkeit. Die Erfüllung von Berufspflichten, die er nicht hatte, boten keine Zerstreuung, und die Verlassenheit auf der einsamen Felsburg förderte schwermütiges Hinbrüten. Während er in dem hochgelegenen Turmgemache saß, umbrauste der Schneesturm das feste Haus, die Windsbraut pfiff um die Zinnen, fuhr sau-

send durch Lucken, heulte in Kammern und Gängen. Doch unerschüttert blieb die Felsburg, für sie gab es keinen Sturm, — ebenso unerschüttert beharrte Folkmar in seiner Schwermut, aus der keine Empörung der Natur ihn aufzurütteln vermochte. Und weil ihm Oda Licht und Sonne, und diese Sonne untergegangen war, darum saß er am hellen Tage in finsterer Nacht, entrückt und abgestorben dem Leben.

Die Geschichte der Menschen weiß von Manchen zu erzählen, die aus ähnlicher Lage und aus gleichem Gemütszustande völlig veränderten Wesens hervorgingen. Sie entsagten der Welt und ihren Freuden, verbargen sich in Einöden oder hinter Klostermauern, wo sie auf der Leiter frommer Beschaulichkeit emporstiegen zur Erkenntnis der Eitelkeit irdischer Dinge, durch innigste Vereinigung mit Gott nach ewigen Gütern und wahrem Glück strebend. Auch in Folkmar lag dieser Zug seiner Zeit, wie seine Absicht bewies, die Heimat zu verlassen und im Kampfe mit den Heiden sein Leben zu opfern, als ihm das Burgthor von Weingarten verschlossen wurde.

Durch hoffnungslose Minne unsagbar leidend, wie betäubt von Schmerz und Wehe, versank er täglich mehr in Melancholie. In diesem trostlosen Zustande war er sich ganz selbst überlassen, keine Gespielen beriet er, keine Freunde richteten ihn auf. Megenfried hatte ihn zwar eingeladen, er lehnte jedoch ab mit den

Worten: „In meiner Minne Not wäre Odas Anblick allzu qualvoll, weil er mir vor Augen hielte, was ich verlieren muß.“

Der Freiherr drang nicht weiter in ihn, weil er Folkmars festes Beharren auf seinen Ansichten kannte, und die sänftigenden Einwirkungen der Zeit als bestes Heilmittel betrachten mochte.

So vergingen Tage und Wochen. Aus dem trübsinnigen Burgherrn von Winzingen war allgemach ein Prüfender geworden, dessen wiedererwachten Geisteskräfte sich schließlich mit der Frage beschäftigten, ob er nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers wallen, oder in ein Kloster treten solle. Hiebei ertappte er sich auf sehnsuchtsvollen Blicken, die nicht nach Jerusalem und nicht nach dem Kloster gerichtet waren. Der Winter hatte das Land verlassen und der Frühling allen Dunst und Nebel zerstreut, der zwischen Weingarten und Winzingen die Luft verdichtete. Folkmar konnte wieder Odas Vaterhaus sehen, dessen Mauern und Zinnen in der Sonne schimmerten. Und wenn er dorthin auslugte, überkam ihn fast unüberwindbares Heimweh. Solche Gefühle betrachtete er als schwere Verstöße gegen den Zwang der Wirklichkeit, darum als unredliche, die Mannhaftigkeit beschimpfende Schwäche.

„Ein Thor bin ich und Feigling!“ schalt er sich selbst. „Entehrt durch schmachvolle Dienstbarkeit, Odas Minne ganz und gar unwert, zieht es mich trotzdem

zu der Unerreichbaren hin. Frau Minne ist eine Tyrannin, die vermeint, unter ihre Macht mich beugen zu können. Bin ich wehr- und waffenlos? Eine Memme, — ein ohnmächtiger Gefangener?" rief er und ballte die Faust. „Hollah, Frau Minne, ich trotze Euch und zerbreche die Ketten!"

Das Aufbäumen des Mannesstolzes triumphierte zwar über die Schwäche des Augenblicks, weil aber starke Leidenschaften nicht durch stolzen Trotz, sondern durch beharrlichen Kampf und nur mit Gottes Hilfe bezwungen werden können, so erlitt der streitbare Degen bald wieder Niederlagen und geriet in Zorn über seine Abhängigkeit von Frau Minne. Jedoch gerade der Zorn über erkannte Botmäßigkeit war bedeutender Gewinn und der Mut erwacht, das Joch der Dienstbarkeit abzuwerfen. Damals gab es noch keine Selbstmörder aus Liebesgram, weil die religiösen Glaubenskräfte schützend wirkten, weil man die Feigheit verachtete und die stärksten Feinde im Kampfe bestand. Dennoch mußte sich der heldenmütige „Sachsentöter" gestehen, es sei leichter, ein ganzes Feindesheer zu bezwingen, als sich selbst.

Mit der Reaktion gegen schwermütiges Hinbrüten tauchte zugleich die Frage auf, was er nun mit seinem Leben anfangen solle, da es für ihn keine Heereszüge und Kämpfe mehr gab im Dienste des Königs. Er gedachte Weingartens Lobgesang über Segen und Glück der Landwirtschaft.

„Du wirst mit Oda ebenso glücklich hausen in Winzingen, wie ich mit Eliftrud in Weingarten," hatte der Freiherr versichert.

Das verheißene und ersehnte Glück an der Seite der Burgfrau Oda von Winzingen war jetzt zwar verloren, — stöhnend ließ er bei diesem Gedanken den Kopf über die Brust herabsinken, — aber die Verpflichtungen waren geblieben, die er gegen Weingarten einging bei Übernahme des Fuchshofes.

„Schimpflich! Was muß er über mich, den pflichtvergessenen Träumer, seither gedacht haben?" schalt er sich und trat hinaus auf den Söller.

Freudig begrüßte den aus dem Grabe der Schwermut Erstandenen die erwachte Natur. Nach dem Gebiete des Fuchshofes hinüberspähend, traute er kaum den Sinnen. Wo vormals Gestrüpp und Dornen des Buschwaldes, lagen im Sonnenglanze grüne Fruchtfelder. Da und dort gingen Pflüge auf den Fluren, allenthalben geschäftiges Treiben der Fuchshöfer. Wie unter Racos Botmäßigkeit das Gelände ein häßliches Bild der Mißwirtschaft und Verödung bot, so trug es jetzt das Gepräge fleißiger Thätigkeit und aufstrebender Blüte. Mit Staunen betrachtete Folkmar den merkwürdigen Wechsel.

„Beim Himmel, Frau Minne hatte mich geschlagen mit Blindheit!" rief er. „Wie hätte mir sonst entgehen können, was vor meinen Augen Wunderbares

geschah? Während dort, unter Megenfrieds weiser Leitung, Arbeitsamkeit und reges Leben herrschen, verkümmere und verderbe ich in Banden der Minne. Ist das mannhaft? Was mag Weingarten von mir denken?"

„Daß Du ein Faulenzer bist!" antwortete eine kräftige Stimme.

Betroffen wandte er sich um. Der Freiherr stand inmitten des Gemaches.

„Bei St. Georg, — seid Ihr es wirklich? Herr Megenfried, wie seid Ihr jählings da hereingekommen?"

„Ich stehe hier geraume Weile," antwortete er, schmerzlich berührt, beim Anblick der tief liegenden Augen und hohlen Wangen des jungen Mannes. „Als ich hereinkam, tratst Du gerade auf den Söller hinaus. Ich vernahm mein Lob, Deine Selbstanklage und nehme den Faulenzer zurück, sintemal kranke Leute nicht arbeiten können."

„Krank? Ja, Ihr habt recht! Krank war ich, — sehr krank, — zum Sterben krank!" versetzte er im Tone anfliegender Schwermut. „Oh, Herr Megenfried, was ich gelitten, ist unbeschreiblich! Der gewaltigste Andrang feindlicher Übermacht, das wildeste Getümmel der blutigsten Schlacht, die reichste Ernte des grausigen Todes, — dies alles zusammen erreicht bei weitem nicht die Qualen und Todesstöße in meiner Minne Not."

„Schon gut, lieber Poppo!" unterbrach ihn Weingarten, das angeschlagene Thema ablenkend. „Jetzt

stehst Du wieder fest auf den Füßen, wie es dem Manne ziemt, — dafür sei Gott gedankt! Was sehe ich, — oder vielmehr, was sehe ich nicht?“ fuhr er fort, um die Wände spähend. „Wo sind Waffen und Rüstungen, die hier zu hängen pflegten?“

„Ich habe mir Dinge aus den Augen geschafft, die mich stets an meine Entehrung, an mein entsetzliches Unglück erinnerten.“

„Ich verstehe! Du hast klug gethan.“

„Fürderhin ist die Pflugschar mein Schwert, — harte Arbeit mein Schild gegen Minnenot, — Landwirtschaft mein Beruf, — Ihr mein Vorbild in dem Bemühen, der Erde Fruchtbarkeit abzuringen.“

„Weise geredet, mein Sohn! In gleicher Absicht ritt ich her. Wollte Dich mahnen, dem Fuchshof waltender Grundherr zu sein. Zunächst möchte ich den Stand der Dinge Dir zeigen, sowie an Ort und Stelle einige Aufgaben Dir vorlegen. Ich habe Dir auch eine Wohnstätte gebaut, wo Du über Tag hausen und rasten magst, das Hin- und Herreiten von Winzingen zu ersparen. Gefällt es Dir, so machen wir uns ohne Säumen auf den Weg.“

„Eurer Güte und Sorgfalt danke ich, Herr Megenfried! Bevor wir von hinnen gehen, darf ich Euch Trunk und Imbiß vorsetzen.“

„Nicht doch, mein Bester! Den Imbiß nehmen wir in Deinem Hause auf dem Fuchshof.“

Winzingen verließ das Gemach, zum Ausreiten sich anzukleiden.

Der bislang ruhige Gesichtsausdruck Megenfrieds wechselte mit Merkmalen ernster Besorgnis.

„Mein Gott, wie eingefallen und vergrämt er aussieht!“ sprach er vor sich hin. „Jeder Zug seines Gesichtes erzählt von bitterem Wehe und nagender Herzensbekümmernis. Überwindet er nicht den Zwiespalt zwischen Ehrgefühl und Minne, — wie mag dies enden? Den Schild harter Arbeit will er gebrauchen gegen seiner Minne Not, — wird es helfen?“ — und er versank in sorgenvolles Nachdenken.

Folkmar kehrte zurück, in ritterliche Tracht gekleidet. Das Schwert fehlte, an dessen Stelle ein langer Dolch am Gürtel hing. Er hatte das Gesicht gewaschen, das Haar sorglich geordnet, und jetzt wurde der leidvolle Ausdruck seiner Züge noch sichtbarer.

Beim Ritt nach den Ländereien des Fuchshofes folgte Winzingen aufmerksam den Unterweisungen des erfahrenen Landwirtes. Eigentümlich klang seine Bemerkung am Schlusse der empfangenen Belehrungen.

„Mir dünkt, Herr Megenfried, Ihr wäret mein Führer in ein fernes, mir unbekanntes Land, wo ich als unkundiger Knabe anlange und zum Manne heranreifen soll.“

„Gut gesagt!“ lobte der Freiherr. „Der Knabe wird jedoch in dem unbekannten Lande so schnell heran-

wachsen, daß er nach Verlauf von zwei Jahren an Kenntnissen und Mut ein tüchtiger Mann geworden. Solange, nämlich zwei Jahre, leihe ich Dir meinen Bauern Gerstebrot, einen sehr klugen, im Ackerbau erfahrenen Mann, der jegliches genau überlegt und keine Birne ißt, bevor er sie siebenmal geschält hat."

„Dort sehe ich ein rotes Ziegeldach und weiße Kalkwände über den Strohhütten des Fuchshofes aufsteigen. Was ist das?"

„Deine Wohnstätte. Sie liegt auf der Anhöhe. Von dort kannst Du bequem Dein ganzes Arbeitsfeld übersehen."

Winzingen hielt das Pferd an und lugte scharf nach seiner Wohnung aus.

„Die Lage ist hübsch gewählt, das weiße Haus fast wunderbar. Seht doch, wie licht die Wände schimmern! Man meint, in dem Hause wäre die Sonne, deren Strahlen nach außen dringen."

Überrascht vernahm Weingarten die Rede.

„Ahnungen sind fürwahr keine Lügensagen!" murmelte er.

Sie ritten durch die Fluren des Fuchshofes, — ein weites Gebiet. Megenfried erklärte verschiedene Bodenarten, für jede die passende Fruchtsorte bezeichnend. Sie gelangten zu einer großen, unbebauten Fläche, die hart und gelblich in der Sonne lag.

„Das ist Letten, eine fette Erdart," belehrte Weingarten. „Weizen gedeiht hier vorzüglich. Weil jedoch Letten gar zähe und widerspenstig, so blieb das Land brach liegen, ein Tummelplatz für Kleinvieh und magere Weide. Nur zwei starke Rosse vor dem Pfluge können diesen jahrelang zerstampften Boden stürzen, auch der Pflüger muß von Kräften sein und sich den Schweiß nicht verdrießen lassen."

„Der Lettenboden gefällt mir!" sagte Folkmar unternehmend. „Mit Pflug und Egge will ich ihn zwingen zur Aufnahme der Sommersaat. Ich denke, bei harter Arbeit findet Frau Mimme keine Blöße, mich anzugreifen."

Sie kamen zur Fuchsmühle, von einem Bach getrieben, welcher trägen Laufes durch Wiesenland zog.

„Die Matten befinden sich in geradezu niederträchtigem Zustande," eiferte Weingarten. „Von dem Bache ziehen nicht einmal die ihm zunächst liegenden Matten Nutzen, weil hier der Boden versumpft ist, nur Sauergras und Schilfrohr hervorbringt. Die Vertiefungen müssen ausgefüllt werden, wozu die Bodenerhöhungen der Wiesen hinlänglich Grund abgeben. Sodann müssen Gräben gezogen werden, zur Bewässerung der ganzen Mattenfläche. Ich habe einen Plan, — wird er ausgeführt, so entstehen gute Wiesen."

„Er wird ausgeführt," versicherte Winzingen. „Mit Lettenboden und Sumpf, mit Dornen und Felsgestein,

mit allen Feinden gedeihlichen Ackerbaues will ich kämpfen und sie bezwingen. Im Dienste des Rittertums stand ich jedem Feinde, — jetzt, nachdem ich das Schwert mit der Pflugschar vertauschte, werde ich auf meinem Gebiete keine Berufsfeinde dulden und sie alle austreiben."

Gegen Mittag gelangten sie zur Anhöhe, auf deren Spitze das weiße Haus stand. Der südliche Abhang des Hügels war mit Reben bepflanzt.

„Siehst Du, Raco konnte, wenn er wollte! Der Weinberg ist vortrefflich gebaut, — der einzige löbliche Punkt in der übrigen Mißwirtschaft des Fuchshofes. Raco war ein guter Weinbauer, weil er ein allzeit durstiger Weintrinker gewesen."

„Gewesen? Ist er's nicht mehr?"

„Nein! Er hat ein Weib genommen, dessen Mannhaftigkeit ihn bei Vernunft und in strenger Zucht hält. Wiederholt besuchte er mich hier, jedesmal dankte er für Segen und Gewinn, die er aus der Haft und dem Schrecken vor dem Galgen gezogen. »Das Saufen hätte mich in die Grube gebracht,« versicherte er. »Jetzt haben wir, nämlich Erpo und ich, das Saufen verschworen, uns in die Botmäßigkeit der Nüchternheit begeben. Was ich an Land und Leuten noch besitze, will ich zusammenhalten, auf daß ich mit Weib und kommenden Kindern in Ehren bestehe.« — Mit Erpo

von Buckingen komme ich öfter zusammen. Vormals durch Trunksucht entmannt, ist jetzt sein gediegenes Wesen zur Herrschaft gelangt. Im Verließ und vor dem Galgen ging ihm ein Licht auf. Was er damals Gott und mir gelobt, das hält er. Seine Bauern, die ihn ehedem verfluchten, rühmen jetzt seine Milde und staunen über seine Arbeitsamkeit."

Sie hatten den Gipfel der Anhöhe erreicht. Das weiße Haus war geräumiger, als es von Ferne zu sein schien. Im Hintergrunde lagen Stall und Schuppen. Von dort kamen den Einreitenden zwei Männer entgegen. In dem Einen erkannte Folkmar des Freiherrn Reitknecht, welcher die Pferde nach dem Stall führte. Der Zweite, ein wetterharter Mann in vorgerückten Jahren, blieb unbeweglich stehen und betrachtete forschend den Burgherrn von Winzingen. Die Musterung währte nur einige Augenblicke, aber sie genügte dem Forscher, sich ein Urteil zu bilden, das in kaum bemerkbarem zufriedenem Kopfnicken seinen Ausdruck fand.

„Hier steht mein Bauer Gerstebrot, ein tüchtiger Ackersmann, den ich Dir auf zwei Jahre leihe," sagte Weingarten. „Wie meinst Du, Gerstebrot, ist's möglich, in zwei Jahren ein rechter Bauer zu werden?"

„Wenn's Zeug dazu da ist, warum nicht, Euer Gnaden? An mir wenigstens soll's nicht fehlen."

„An meinem Eifer auch nicht," versicherte Winzingen. „Gleich morgen beginne ich meine Lernzeit mit dem Pflügen des Lettenfeldes."

„Ein sehr harter Anfang, Euer Edlen!" sagte überrascht der Bauer. „Ich mein', Ihr solltet nicht gleich mit dem schwersten Stück anfangen."

„Doch — doch! Gerade das Schwierigste, — härteste Arbeit thut mir not. Keine Stunde will ich rasten, bis das Lettenfeld bezwungen ist."

Ungläubiges Lächeln spielte um Gerstebrots Mund.

„Das wird ein großes Schauspiel, — ein Meerwunder auf dem Fuchshof," erwiderte er. „Euer Edlen weiß nicht, was es heißt, eisenharte Lettenerde zu sprengen, die sich in zähen Schwaden vor den Pflug legt. Übrigens, — wie's Euer Gnaden gefällt."

„Morgen mit Tagesanbruch erwarteſt Du mich mit Pflug und starken Rossen beim Lettenfeld," gebot Winzingen und reichte seinem Lehrmeister zum Abschiede die Hand.

Die Edelleute nahten dem Eingang des Hauses, wo ihnen verlockender Bratenduft entgegenströmte.

„Da riecht's gerade so lieblich, wie neben einer Bratpfanne, darin Birk- oder Auerhahn schmort," sagte Winzingen.

„Getroffen! Nur die feine Spürnase des echten Waidmannes unterscheidet so genau das jagdbare Geflügel," scherzte Megenfried. „Gestern erlegte ich mit

der Armbrust einen Auerhahn, der uns heute behagen möge."

Sie betraten ein geräumiges Zimmer, in dessen Mitte eine gedeckte Tafel stand, bestellt mit weitbauchigem Weinkrug und dampfender Schüssel mit Haferſuppe. Sie sprachen den üblichen Tischsegen, ließen sich nieder und griffen zu den Löffeln. Das Leeren der Schüssel wurde schweigend vollzogen.

„Wißt Ihr auch, Herr Megenfried, daß die Haferſuppe gar sehr nach Weingarten schmeckt?"

„Wieso?"

„Ich bin weit im Reiche herumgekommen, auf mancher Burg und an Fürstenhöfen zu Gast gewesen, — nirgends fand ich so köstliche Haferſuppe, wie in Weingarten. Was wir eben genossen, hat genau denselben reinen, würzigen und kräftigen Geschmack, wie ich ihn nur in Eurem Hause getroffen."

„O ja, meine Eliſtrud ist eine Köchin, wie keine zweite im Reiche."

„Die Burgfrau von Weingarten war aber doch hier nicht Köchin?"

„Dies nicht, — sie hat jedoch ihre Schülerin hieher geschickt, für uns zu kochen."

Die Thüre nach der Küche öffnete sich. Ein säuberlich gekleidetes Mädchen brachte auf blanker Zinnplatte den bräunlichen Braten des Auerhahnes. Gerstebrots Weib stellte eine Schüssel mit Sauerkraut auf den Tisch.

Mit gewandter Hand zerlegte Herr Megenfried kunstgerecht den edelsten jagdbarer Vögel.

„Wie alt schätzest Du ihn?“

„Höchstens vier Jahre. Das Fleisch ist sehr mild und zart, von Zähigkeit keine Spur. Auch darin muß ich die Schülerin der Burgfrau von Weingarten loben, daß sie durch Gewürz den eigentümlichen Wohlgeschmack des Auerwildes nicht beeinträchtigte. Durch allzuviel Pfeffer, Nelken, Zimmet, Safran und andere Sachen werden dermalen die Speisen verdorben.“

„Was mit der Trunksucht zusammenhängt,“ erklärte der Freiherr. „Pfeffer, Salz, Gewürznelken sollen rechten Durst erzeugen. Die Kochkunst ist zum Saufen eingerichtet, — man darf sagen, der Adel speist nur, um seiner Trunksucht zu fröhnen. Der Gaumen der Nüchternen versteht es weit besser, das edle Gewächs der Reben zu schätzen. Dein Heil!“ — sie leerten die Becher.

Die Unterhaltung führte zum Weinbau. Megenfried bezeichnete einige für Reben sehr günstige Lagen des Fuchshofes.

„Du wirst hier, bei richtiger Behandlung des Rebstockes, besseren Wein erzielen, als ich in Weingarten, wo schon zur Zeit Karls des Großen die Rebe blühte.“

Da öffnete Folkmar weit die Augen, sein bleiches Gesicht erglühte, Ausdrücke von Staunen und Be-

stürzung malten sich in seinen Zügen. Oda hatte im Anzuge der thätigen Hausfrau das Zimmer betreten, eine blendend weiße, bis zu den Schultern reichende Schürze umgebunden, ihr reiches Haar in dicken Zöpfen um das Haupt gelegt. Beim Anblick ihres Retters aus den tödlichen Hauern des Waldungetüms, und ihres Befreiers aus entehrender Gewalt des Königs, erlosch der Glanz ihrer Augen. Sie nahte zwar lächelnd dem Tische, aber die erzwungene Freundlichkeit konnte die Empfindungen der Wehmut und des Schmerzes über das leidende Aussehen des jungen Mannes kaum verhüllen.

„Herr Folkmar, ich grüße Euch!“ sprach sie, ihre Hand darreichend, die er nicht ergriff. Einen Schritt zurückweichend, huldigte er nach Rittersitte der Edelmaid, indem er sich auf ein Knie niederließ. Sodann erhob er sich, sprach kein Wort, blickte vor sich hin, und heftig arbeitete seine Brust unter der Gewalt stürmischer Gemütserregung.

Sie that, als bemerke sie seine Fassungslosigkeit nicht, zog einen Stuhl heran, ließ sich am Tische nieder, und erzwang zur Not gleichmütige Unbefangenheit.

„Ihr habt Euch lange Zeit in Weingarten nicht sehen lassen, Herr Folkmar! Seit der Heimkehr von Worms hatte ich nicht mehr die Freude, meinen Beschützer und Erretter zu sehen. Hoffentlich ersetzt die Zukunft die Vernachlässigung der Vergangenheit.“

Er schaute sie nicht an, starrte vor sich hin und murmelte: „Die Sonne, — meine untergegangene Sonne leuchtete in dem weißen Hause!“

Sie erschrack bei den seltsamen Worten und warf einen forschenden Blick auf den Vater.

„Der Rede Sinn verstehst Du nicht, — das muß ich erklären,“ nahm der Freiherr das Wort. „Als ich unserem Freunde von ferne das weiße Haus auf der Anhöhe zeigte, da sagte er: »Wie licht die Wände schimmern! Man meint, in dem Hause wäre die Sonne, deren Strahlen nach außen dringen.« Jetzt bringt er offenbar den lichten Schein mit Deiner Gegenwart in Zusammenhang. Du bist ihm die Sonne, jedoch eine für ihn untergegangene Sonne, weil er behauptet, durch entehrende Dienstbarkeit unter des Königs Banner Deiner unwert zu sein.“

Durch trauriges Kopfnicken bestätigte Winzingen die Erklärung.

Oda hatte Mühe, ruhige Fassung zu bewahren.

„Laßt Euch sagen, Herr Folkmar, der Vergleich könnte schmeichelhaft sein, enthielte nicht Eure Selbstbeurteilung eine allzu schmerzliche Folgerung,“ sprach sie sanft, als tröste sie einen Kranken. „Was Euren Unwert betrifft, muß ich entschieden widersprechen. Ich halte Euch für den kühnsten und edelsten Degen der ganzen Ritterschaft.“

„Hierin täuscht Ihr Euch," entgegnete er mit bitterer Miene. „Wer dem Schlechten diente, der Ungerechtigkeit, der Zwingherrschaft des Tyrannen, dessen Ehrenschild ist besudelt. Und ich sollte es wagen, Herz und Hand einer Jungfrau zu begehren, die glänzt und strahlt durch Schönheit und Reinheit gleich der Sonne? Nein, niemals! Zur Schande will ich nicht die Erniedrigung fügen, zu ersehnen, was mir nicht gebührt. Sonne und Nacht schließen sich aus, — Unvereinbares darf man nicht zusammenfügen."

„Zweifach übertrieben! Ich bin nicht Sonne, Ihr seid nicht Finsternis und Nacht. Ist Eure Voraussetzung falsch, muß es auch die Schlußfolgerung sein. Ihr sollt uns Beide gerechter beurteilen."

„Und Ihr werdet es für recht halten, daß ich mir nichts vergebe."

„Vergeben? Wie denn?"

„Indem ich unverdientes Glück annehme."

„Ah — dann — freilich!" erwiderte sie und schwieg.

„Dem Mannesstolz sein Recht!" unterbrach Megenfried das Schweigen. „Wer Demütigung findet in Frauenhuld, muß ihr widerstreben. Und Folkmar ist es bitterer Ernst mit der Abwehr. Frau Minne siegreich bezwingen zu können, unterzieht er sich härtesten Arbeiten. Morgen beginnt er das Umstürzen eines Lettenfeldes, vor dem seit Jahren die Bauern zurück-

schreckten. Das wird eine Leibskasteiung absetzen, stark genug, die lieblichsten Anfechtungen der verführerischen Frau Minne aus dem Felde zu schlagen."

„Seid Ihr gleicher Ansicht, Herr Folkmar?"

„Ich habe noch kein sicheres Urteil, — zweifle, — fürchte sogar die Unbezwingbarkeit der Minne."

„Eure Furcht halte ich für begründet," erwiderte sie. „Wäre die Liebe nur ein sinnlicher Drang, möchte sie durch schweres Arbeiten zu überwinden sein. Weil sie jedoch im Gemütsleben wurzelt und dieses geistiger Natur, so dürften Abtötungen auf dem Lettenfelde nicht ausreichen. Wirksamer wäre die gewonnene Überzeugung, daß man Unwürdiges, leiblich oder geistig Häßliches liebt. — Indessen will ich Euer Bemühen unterstützen, täglich für des Pflügers kräftige Kost besorgt sein."

„Dies soll eine Unterstützung sein?" widersprach er. „Jeder Bissen, den ich zum Mund führte, würde mir sagen: Dies hast Du ihrer Huld und Güte zu verdanken."

„Nicht aus Huld und Güte werde ich Euch zubereitete Speisen schicken, sondern aus Dankbarkeit. Was wäre aus mir geworden ohne Euch? Ich bitte, verschmähet nicht die Gabe meiner Dankbarkeit!"

„Ohne Ungebühr kannst Du das Angebot nicht ablehnen," sagte der Freiherr, indem er sich erhob. „Rüste Dich zur Heimkehr, mein Kind!"

Sie verließ das Zimmer.

„Wirst Du uns eine Strecke Wegs begleiten?“

„Nicht doch, Herr Megenfried, — verzeiht! Odas Nähe und Anblick frommen mir nicht. Die Macht ihrer Schönheit und hehren Jungfräulichkeit wirken so gewaltig, daß ich den Feind meiner Seelenruhe fliehen muß, bis ich Festigkeit erstritten.“

„Absonderlich bist Du, lieber Poppo!“

„Fast gar ein Schwächling, der sich vorsehen muß, — jedoch nur Oda gegenüber. Was die übrige Menschheit betrifft, nehme ich es sonder Furcht mit Allen auf.“

Die Pferde stampften vor dem Hause. Folkmar gedachte der Sitte, Edelfrauen beim Ersteigen des Zelters zu unterstützen. Es drängte ihn, zu thun, was Anstand und Neigung geboten, aber die Wahrscheinlichkeit, durch enge Berührung mit Oda nicht stärker zu werden, mahnte zur Vorsicht. So entstand zwischen Verstand und Herz ein kurzer Streit, und als letzteres siegte, war es zu spät. Die Maid von Weingarten hatte ohne Beihilfe den Zelter erstiegen und saß bei Winzingens Erscheinen fest im Sattel. Der Abschied war kurz, trotzdem etwas schwierig für einen geradsinnigen Menschen, der sich zwang, mächtige Gefühle zu verbergen.

„Auf Wiedersehen, Herr Folkmar!“ waren Odas letzte Worte.

Er kehrte in das Zimmer zurück und trat zum Fenster, auslugend nach den Heimkehrenden. Nur flüchtig ruhte sein Blick auf der Reiterin. Mit heftiger Bewegung wandte er sich ab, ballte die Faust und stampfte mit dem Fuße.

„Was soll das?“ rief er im Tone des Zornes. „Wozu das Nachspähen? Nein, Frau Minne, Ihr sollt mich weder schwach, noch feige finden! Niemals werde ich zu dem Wunsche mich erniedrigen, ein Kleinod zu besitzen, das ich nicht verdiene, das ich nur herablassender Großmut verdanken könnte. Mit Zaubermächten und argen Kobolden meines Herzens will ich den Kampf bestehen und sie alle bezwingen.“

Während er im phantastischen Geiste des Rittertums in solcher Weise die Leidenschaft betrachtete und zu überwältigen gedachte, schritt er rastlos durch das Zimmer und machte den Eindruck eines ungestümen Recken, der mit Waffengewalt für Schwert und Lanze unerreichbare Fesseln zu sprengen trachtet.

Am folgenden Morgen begann die Arbeit auf dem Lettenfeld. Nicht wie lockerer Ackerboden lag die Fläche ausgebreitet, sondern wie feste, harte Tenne, nur den scharfen und wuchtigen Hieben der Haue zugänglich. Hiezu kam die damalige Beschaffenheit des Pfluges, der in einer ungewöhnlich breiten, unten nach auswärts gebogenen, zugespitzten Eisenschar bestand. Er hatte kein Vordergestell, das auf Rädern ruhte, sondern nur

einen Pflugbaum, Grindel genannt, an den die Zugtiere gespannt wurden. Vor der Schar befand sich das Sech oder Pflugmesser, zum senkrechten Abschneiden der Erdstreifen. Der Pflugkörper hatte zwei starke Handhaben, Sterzen genannt, zum Regieren des Pfluges. Ein solches Ackergerät zu leiten und zu beherrschen, namentlich beim Aufbrechen harten und zähen Bodens, erforderte nicht geringe Anstrengung und bedeutende Körperkraft.

Der kundige Gerstebrot hatte vier starke Pferde vor den Pflug gespannt. Die Leistungen des Viergespanns hatte Folkmar mittels der Sterzen zu regulieren und zu handhaben. Das Umstürzen des Bodens begleiteten dumpfes Krachen und dröhnendes Brechen, und nur der Riesenstärke des Pflügers war es möglich, die außerordentliche Aufgabe zu lösen. Nach mehreren Stunden lag eine große Fläche aufgerissen. Das Viergespann war erschöpft, der Pflüger jedoch frohen Mutes.

„Ah, — das hat mir wohl gethan!“ rief er, den Schweiß vom Gesichte wischend. „Mir prickelt es in Armen und Beinen, als hätte ich einen ganzen Tag in der Feldschlacht gestritten.“

„Was Euer Edlen in einem halben Tag gethan, war auch eine Feldschlacht,“ entgegnete pfiffig blinzelnd der Bauer. „Kein Anderer hätte das fertig bringen können. — Ich meine, für heut' ist's genug.“

„Was denkst Du? Wir haben noch den zweiten halben Tag. Eine Stunde nach dem Mittagessen geht's wieder los."

„Unmöglich, Euer Gnaden! Beim Ackerbau muß Alles nach der Regel geschehen, ansonst geht's schief. Die Gäul' müssen wenigstens drei Stunden rasten und bei der Fütterung muß das Rechte geschehen. Euer Edlen wird das Ausruhen auch brauchen können."

„Im Gegenteil! Ruhe ist mir unhold, Arbeit ergötzlich. Nichts geht über harte Arbeit, sie vertreibt alle Grillen und Flausen."

„Flausen? Was ist das?"

„Das sind unliebsame Vorspiegelungen und Inzichten, bei denen man verrückt werden kann."

„Da hat Euer Edlen recht! Beim Ackerbau gelten keine Narrheiten, wohl aber gesunder Verstand."

Sie waren vor Gerstebrots Gehöft angelangt, das am Fuße der Anhöhe lag.

„Sind die Pferde wieder rüstig, so lass' es mich wissen," sagte Folkmar und stieg nach dem weißen Hause empor, wo ihn sein Diener erwartete.

„Nun, Heinz, wie steht's mit dem Essen?" fragte er seinen Diener. „Hab' gewaltigen Hunger."

„Dafür ist gesorgt, Euer Gnaden! Von Weingarten herüber kam ein Knecht geritten, der brachte einen ganzen Korb voll köstlicher Nahrung. Gerade

ist Gerstebrots Weib in der Küche daran, die Hafersuppe und die anderen Sachen zu wärmen."

Jähe Röte überströmte sein Gesicht.

„So — so!" sagte er und betrat das Haus.

Nach vier Tagen war das Lettenfeld gepflügt, eine Thatsache, welche unter den Bauern der Umgebung das größte Aufsehen erregte.

„Der Ritter von Winzingen hat mit vier Rossen den großen Lettenacker bezwungen, was so viel bedeutet, als hätte er im Streite hundert Feinde erschlagen," hieß es.

Raco von Mölkheim ritt eigens nach Winzingen, seine Bewunderung auszusprechen und nebenbei den Burgwein zu verkosten. Er fand den Pflüger im Turmgemach, den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, den Kopf in die Hand gelegt, brütend in schwermütigen Gedanken, — keine Zeichen von siegreichen Erfolgen über Frau Minne durch harte Arbeit.

„Gott sei mit Euch, Herr Folkmar! Ich bin hergeritten, Euch zu preisen ob der Heldenthat auf dem Lettenfeld. Niemals konnte ich meine Bauern dazu bringen, jenes Feld aufzubrechen. »Das kann nur der Teufel pflügen, wir nicht!« sagten sie. So blieb das Feld brach, ein Weideplatz für Kleinvieh, im Laufe der Jahre zum Estrichboden gestampft und verhärtet. Was die Fuchshöfer insgesamt nicht wagten, Ihr allein habt es ausgeführt, — das muß ich rühmen."

Der Burgherr vernahm gleichgültig die Lobrede. Sein trauriges, niedergedrücktes Wesen konnte vermuten lassen, daß ihm Racos Besuch lästig falle. Er hieß jedoch den Gast willkommen, reichte ihm die Hand und gebot Heinz, Trank und Imbiß aufzutragen.

„Nehmt mir's nicht unhold, Herr Folkmar, — wie kommt Ihr dazu, ein gar so schwieriges Werk zu thun?"

„Ich habe von Weingarten den Fuchshof zu Lehen genommen."

„Davon hörte ich. Der Ländereien sind aber so viele, daß Ihr das Lettenfeld füglich konntet liegen lassen."

„Der Boden ist vorzüglich, — in solcher Lage duldet kein rechter Landwirt Brachland."

„Ein löblicher Grund, das muß ich sagen! Man sieht, Ihr seid bei dem kundigen Edelbauer Megenfried in die Schule gegangen. Wie hat er in kurzer Frist den Fuchshof verwandelt, — man kennt ihn fast nicht mehr. Was noch merkwürdiger ist, — in das vormals träge Bauernvolk ist ein ganz anderer Geist gefahren. Die Leute sind jetzt sozusagen auf das Arbeiten versessen. Man meint, sie wollten einbringen, was sie in den zwanzig Jahren meiner Grundherrschaft versäumten. Weingarten ist ein Zauberer, wandelt nichtsnützige Faultiere in fleißige Bienen. Ein rechter Mann, das muß ihm Jeder lassen. Wäre ich zehn

Jahre früher unter seine Hand geraten, besser stände es dermalen um mich," — er seufzte und that einen langen Zug aus dem Humpen.

„Ihr habt Euch verheiratet?"

„Ja, — und wie!" — er seufzte noch tiefer. „Will jedoch nicht klagen, in Geduld das Joch tragen, das ich selbst mir aufgelegt. So ein Mannweib ist ganz gut für den »leichtfertigen, faulen Gecken,« — für den »verschwenderischen Dummkopf und simpelhaften Prahlhans,« — das höre ich fast täglich von meiner lieben Ehehälfte. Ihre spitzige Zunge und dicken Fäuste abgerechnet, ist meine Ida eine sehr tüchtige Hausfrau, unter deren Herrschaft es nicht zurück, sondern vorwärts geht. — — Wißt Ihr auch schon, daß Oda von Weingarten sich verheiratet?"

Winzingen hatte bisher das Geplauder seines Gastes kaum beachtet. Bei der gestellten Frage wurden seine Wangen rot und sein müder Blick belebte sich.

„Für mich eine ganz neue Mär. Wen heiratet sie?"

„Den Grafen Erich von Leiningen. Er kann sich rühmen, die schönste Maid im Lande heimzuführen, — vielleicht auch die sprödeste. Eine Unzahl Körbe hat sie ausgeteilt, kein Freier fand Gnade vor ihren Augen, bis endlich der Rechte kam. Jedenfalls gehört sie zu den klugen Jungfrauen; denn reich und angesehen sind die Leiningen. Auch ich war einmal in sie vernarrt, was mir jetzt lächerlich vorkäme, wäre die Narrheit

nicht zu meinem Besten ausgeschlagen. Damals hieß mich Weingarten einen Esel, — Schlemmer, — Faulenzer, — Fresser und Säufer. Heute müßte er von allem das Gegenteil sagen, wollte er bei der Wahrheit bleiben."

„Davon sagte mir Odas Vater kein Wort. Ihr seid wohl getäuscht worden."

„Doch nicht. Ich weiß es von Wendilgart von Pfeffingen, die gestern durch Mölkheim kam und Euch nachfragte. Erichs Werbung geschah vor drei Tagen. Bei der nächsten Zusammenkunft wird Megenfried Euch die Neuigkeit schon mitteilen."

„Gestern besuchte mich der Freiherr, — von Erichs Freien sagte er kein Wort."

„Vielleicht dachte er nicht daran, oder schwieg aus besonderen Gründen. Doch wahr ist die Mär, verlaßt Euch darauf."

Winzingens Benehmen und Haltung änderten sich vollständig. Bisher gleichgültig und verschlossen dem Gaste gegenüber sitzend, schritt er jetzt ruhelos hin und her, schenkte Racos Gesprächen keine Aufmerksamkeit und ließ gestellte Fragen unbeantwortet. Der Besuch erkannte, daß er lästig falle und verabschiedete sich. Nun kamen Folkmars stürmische Gefühle zum leidenschaftlichen Ausdruck.

„Wehe — wehe, das ist der Todesstoß für mein ohnehin schwer verwundetes Herz! Jetzt erst fühle ich,

was Oda mir war, — mein Licht, meine Sonne, — mein Glück, — mein Leben, — und dies alles verloren! Oda verlobt, — Oda falsch, treulos, — o Himmel und Erde! — — Doch nein, ich thue ihr unrecht! Habe ich ihr nicht abgesagt? Ihre treue Minne nicht stolz und starr zurückgewiesen? Ich allein verschulde, was sie nach Recht und Ehre thun durfte und gethan hat. — Was ich gethan, — was Ehre und Mannesstolz von mir heischten, ist auch nicht zu schelten. Also — was weiter? Bin ich nicht ein Thor, — ganz und gar verrückt? Oder bin ich ein mattherziger Schwächling, unfähig, das selbst bereitete grausige Geschick zu ertragen? — — Grausam seid Ihr, Frau Minne, unerbittlich und furchtbar — dennoch trotze ich Euch! Gibt es kein zweites Lettenfeld? Gleich morgen hinter den Pflug mit dem trübseligen, vergrämten Grübler. — — Ha, — ha, dieses Stilleliegen, diese nagende Einsamkeit erwürgen mich! Fort, — hinaus!"

Er griff zum Horn an der Wand, trat auf den Söller und gebot dem Reitknecht, das Pferd zu satteln. Eine halbe Stunde später flog er in sausendem Galopp über die Ebene und verschwand im Walde.

Nach der Heimkehr von seinem letzten Besuche in Winzingen äußerte sich Megenfried in trautem Gespräch mit Eliftrud in bedenklicher Weise.

„Das Umbrechen des Lettenfeldes hat nichts geholfen, — ich wußte es im voraus. Hat treue Minne einen jungen Mann von Folkmars Charakter umfangen, so befreit auch die härteste Arbeit nicht aus Minnebanden. Kommt er nicht zur Einsicht von seiner verkehrten Denkweise, von der Argheit seines übertriebenen Ehrgefühls, so gibt es für ihn nur einen Weg zu Seelenruhe und Friedensrast."

„Was meinst Du?"

„Das Kloster. Manche entsagten der Welt aus Liebesgram, — was ich gar nicht billige. Hoffnungslose oder treulos gebrochene Minne soll keinen Beweggrund bilden, in den erhabenen Ordensstand zu treten, zu dem man von Gott berufen sein muß, in den man nicht wie ein Verzweifelter flüchtet. Will aber nicht sagen, daß Folkmar dem Kloster Unehre machen könnte, — im Gegenteil. Er würde ein ebenso guter Mönch, wie er durch kühnen Mut und Heldensinn ein guter Ritter gewesen. Mit gleicher Tapferkeit würde er geistige Waffen schwingen gegen geistige Feinde, und siegreich kämpfen wider böse Anfechtungen. Daß er jedoch Oda jemals vergessen würde, möchte ich stark bezweifeln."

„Mein Gott, was soll aus unserem Kinde werden, das ihn so herzinnig liebt! Gebrauche Deinen ganzen Einfluß auf Folkmar, ihn zu weisen nach Recht und Vernunft."

„Daran ließ ich es nicht fehlen. Leider gehört er zu jenen Leuten, die von der Richtigkeit ihrer Meinung so fest überzeugt sind, daß sie keine Belehrung annehmen und Widerspruch sie nur starrsinniger macht. Da helfen keine Vorstellungen, keine Gründe."

Es währte einige Tage bis Oda aus mütterlichem Munde ihres Vaters Urteil erfuhr. Des Geliebten Minnenot erschütterte und beglückte sie. Nach einigem Nachdenken gedieh ein Entschluß, zu dessen Erfindung und Ausführung sie einzig die Liebe befähigen konnte.

„Ich muß dem edelsinnigen Folkmar zu Hilfe eilen," vertraute sie Amulred. „Nicht länger soll er ringen mit Frau Minne, die er nicht überwinden kann. Zweimal hat er mich gerettet, jetzt will ich dankbar sein und thun, wozu die Liebe mich drängt. Absonderlich zwar ist mein Vorhaben, — nicht nach Herkommen und der Frauen Sitte. Was kümmert's mich? Menschliche Bräuche sollen mich nicht abhalten, zu thun, was treue Liebe gebietet. — Morgen reiten wir nach dem Fuchshofe."

Winzingen hatte seine Absicht ausgeführt und einen Acker gepflügt. Die Arbeit war ihm nicht Schild und Abwehr qualvoller Vorspiegelungen seiner Einbildungskraft. Fortwährend begleiteten den Pflügenden Oda und Erich. Er vernahm des Grafen Koseworte und sah, wie ihre Schönheit ihn bezauberte. Gerstebrot gewahrte das eigentümliche Benehmen des Pflügers, das

mit heftiger Erregung und tiefer Niedergeschlagenheit wechselte, und meinte, das Pflügen bringe auf Edelleute ganz besondere Wirkungen hervor.

Bereits zwei Stunden vor Mittag war heute die Arbeit gethan. Winzingen kehrte nach dem weißen Hause zurück. Beim Betreten des Zimmers stieß er einen jähen Schrei hervor. Oda stand ihm gegenüber, nicht lächelnd und freudig bewegt, sondern traurig, mit Merkmalen tiefster Wehmut ihn anschauend.

Im Hintergrunde stand Amulred, mit äußerster Spannung den Verlauf des beginnenden Schauspiels beobachtend.

„Herr Folkmar, ist mein Anblick Euch gar so schrecklich?“

„Wer sollte nicht erschrecken, wenn in finsterer Nacht ihn plötzlich der Sonne Glanz überstrahlt? Verzeiht mein plumpes Benehmen, adeligste Maid! Obwohl ich Eurer stets gedenke, war ich doch maßlos überrascht, Euch hier zu sehen.“

Er rückte ihr einen Stuhl, zog sich einige Schritte zurück und blieb gesenkten Kopfes stehen. Sie nötigte ihn, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

„Heute komme ich als Bittende und Hilfesuchende zu Euch. Ich bin in großer Not, — Ihr allein könnt mir helfen.“

Er dachte sofort an Erich. Blitzschnell kam ihm der Gedanke, sie habe sich aus Zwang mit dem Gra-

sen verlobt und wolle ihn um Beistand gegen das Gebot des väterlichen Willens angehen.

„Euch dienen und helfen zu können, ehrt und beglückt mich. Hat Euch der strenge Willen Eures Vaters, Erich von Leiningen zu heiraten, in schwere Bedrängnis gebracht, so will ich Euren Vater mit guten Gründen zur Einsicht und gerechtem Verfahren bereden. Was den Grafen betrifft, so werde ich Euch mit Schwert und Lanze gegen dessen Anmaßungen schützen."

Mit größtem Erstaunen vernahm sie die Rede.

„Wie meint Ihr das, Herr Folkmar? Ich verstehe Euch nicht."

„Raco von Mölkheim erzählte mir, Wendilgart von Pfeffingen habe ihm gesagt, Ihr hättet Euch mit Leiningen verlobt. Nun dachte ich, die Verlobung sei Euch aufgedrungen, — daher Eure große Not."

„Was Euch Raco erzählte, ist erfunden. Ich bin nicht verlobt. Der Graf besuchte uns einigemal und warb schließlich um meine Hand. Ich wies ihn jedoch zurück, — natürlich! Ei, Herr Folkmar, wie konntet Ihr solche Mär glauben? Das kränkt mich sehr."

Wie eine Zauberformel wirkten auf ihn die Worte. Namenlose Freude erhellte sein Gesicht, er sprang vom Sitze und kniete vor ihr.

„Ob des bösen Argwohnes bitte ich demütig um Verzeihung!"

„Ich vergebe Euch die Kränkung, jedoch unter der Bedingung, daß Ihr mich errettet aus schwerer Kümmernis, hervorgerufen durch einen Feind, den nur Ihr besiegen könnt."

„Wer ist dieser Feind? Wo haust er?"

„Er sitzt in einem sehr festen Hause und ist gar mächtig."

„Die Burg werde ich brechen und den Mächtigen zwingen, Euch zu huldigen."

„Dennoch fürchte ich Eure Weigerung, sobald Ihr meinen Feind kennt. Darum gelobet mir bei Wort und Ehre die Überwindung meines Feindes."

„Nicht bloß auf Wort und Ehre, — bei Gott und allen Heiligen schwöre ich, nicht zu rasten, bis Euer Feind zu Euren Füßen im Staube liegt."

„Wie mich das freut! Nun hört und staunt, Herr Folkmar! Mein Feind hat seinen Sitz in einer starken Veste, nämlich in Eurer Brust. Der Namen des Feindes heißt — Stolz."

Wie vom Wetterstrahl getroffen, saß der Recke, sein Gegenüber sprachlos anstarrend.

In banger Sorge um das Gelingen, fuhr sie mit bebender Stimme fort: „Deshalb ist der Stolz mein größter Feind, weil er mich scheidet von Euch. Ihr seid meiner unwert und wollt nichts besitzen, was Euren Wert übersteigt, — so behauptet Ihr. Als Erniedrigung betrachtet Ihr es, ärmer zu sein an Vorzügen,

als die Maid Eurer Wahl und meint, Ihr vergebet Euch an Ehre und Manneswürde, zu begehren, zu ersehnen, was über Euch steht. Solches redet wider Recht und Minne der Stolz, und der ist ein arger Betrüger. Nach der Lehre des göttlichen Christ beschimpft es den Menschen nicht, Gaben und Wohlthaten anzunehmen, die er nicht verdient, ansonst dürfte niemand vom hohen Himmelsherrn Gaben annehmen, welche doch alle lediglich Gnadengaben sind, das heißt, unverdiente Wohlthaten. So ist der Stolz ein böser Gaukler, indem er Unehre vorspiegelt durch Annahme unverdienter Gaben."

Anfänglich lauschte er mit Befremden der Rede, deren ungewöhnliche Form er nicht sofort begriff. Aber ein Lichtstrahl fiel dennoch in das Dunkel seines Vorurteils und beleuchtete seinen irrigen Standpunkt. Noch schwieg er überrascht, während seine Gesichtszüge den bitteren Ernst verloren, wie angehaucht vom lichten Schimmer beglückender Erkenntnis.

„Läge der Fall umgekehrt," hob sie wieder an, „wäre ich stolz gesinnt und in des Königs Dienstbarkeit an Würde und Ehre besudelt, wie Ihr mit Unrecht und wider die Wahrheit Euch beurteilt, und trüget Ihr zu mir treue Minne, — ich würde den Stolz verachten und mich beglückt fühlen durch Eure Huld und Herablassung. Es kann ja nicht anders sein; denn Minne geht über den Stolz. Darum und weil Ihr bei Gott und allen Heiligen mir Beistand gelobt gegen

den Feind, der uns scheidet, bitte ich Euch, den Stolz von hinnen zu weisen."

Die zartsinnige Einkleidung ihrer Liebesklage, die erkannte Wahrheit ihrer Vorstellungen, nicht zuletzt der Zauber ihrer Erscheinung, überwältigten ihn. Erschüttert und tiefen Ernstes erhob er sich, kniete vor der Sitzenden nieder, faßte ihre Hand und küßte sie.

„O Du Sonne meines Lebens, minnereichste Oda, die Strahlen Deines lichten Wesens verscheuchten die Nacht meiner Irrung! Stolz ist der Fürst der Finsternis, durch Stolz knechtet er die Leute, unterwirft sie seiner Botmäßigkeit, — steigt jedoch ein Engel des Himmels zu uns nieder, weisend und mahnend, so entweicht die Macht der Finsternis. Gott vergelte Dir, Du mein Licht, meine Wahrheit strahlende Sonne! Jetzt bitte ich, mir Unwürdigem Liebe und Glück zu schenken für das ganze Leben."

Diese Worte sprach er mit solcher Wärme und Gefühlserregung, daß der lauschenden Zofe Thränen hervorbrachen.

„Was Dir längst gehört, viel Trauter, meine Liebe bis in den Tod, erneuere ich jetzt durch heiliges Gelöbnis," erwiderte sie und legte ihre Hand in die seinige. „Mein Folkmar, wie unbeschreiblich glücklich bin ich, Dir anzugehören, für die ganze Zeit irdischer Wanderschaft."

„Mir dünkt, ich sei der Erde entrückt, versenkt in des Himmels Seligkeiten durch die Wonne dieser Stunde!“ rief er, aus dem schwermütigen Pflüger in einen schwärmerischen jungen Mann verwandelt.

Amulred trat heran und sagte ihren Glückwunsch.

„Mein Lebtag vergesse ich nicht, wie Herr Folkmar vor meiner Gebieterin kniete und die gewaltigen Worte sagte. O wie rührsam und mächtig war das!“

Der Eintritt des Freiherrn unterbrach die Gefühlsäußerungen der Zofe. Die glückstrahlenden Gesichter ließen ihn sofort die Vorgänge ahnen.

„Herr Megenfried,“ begann Folkmar nach flüchtiger Begrüßung, „Ihr habt mir gestattet, um die Hand Eurer Tochter zu werben. Dies habe ich gethan und Erhörung gefunden. Und nun erbitten wir zu unserer Verlobung Euren väterlichen Segen.“

Sie knieten nieder und er segnete sie.

Nachdem sich die Verlobten erhoben und ihre ersten Küsse das Treugelöbnis gleichsam besiegelt hatten, wechselte Megenfrieds feierlich ernstes Wesen mit heiterer Laune.

„Als ich bei der Heimkehr vom Felde erfuhr, meine Tochter sei mit ihrer Zofe nach dem Fuchshofe geritten und habe das Nachkommen eines großen Korbes mit mancherlei Speisen angeordnet, dachte ich mir: Heute gibt's was Besonderes, — da muß ich auch dabei sein! Und richtig, solche Freude für uns alle hätte

ich mir nicht träumen lassen. Die Tage her strengte ich alle Kräfte an, meinen armen Poppo aus Trübsal und Minnenot zu erlösen, konnte jedoch die Heldenthat nicht vollbringen, sogar das Lettenfeld war zu schwach dazu. Was Manneskraft und vier Rosse am Pfluge nicht vermochten, das leistete die Zauberfrau Oda von Weingarten sozusagen im Handumwenden. Aus dem Trübsalbläser schuf sie einen Menschen, der hier vor mir steht, wie der kühne Ritter St. Georg, der gerade verzückt ist in die Herrlichkeiten des Himmels. Sagt mir doch, weise Frau, wie habt Ihr das fertig gebracht?"

Liebliche Röte überströmte Odas Angesicht. Was sie dem Geliebten mit inständigem Anliegen vorgetragen, um ihn sich und ihr zu retten, dies vor dem Vater zu wiederholen, widerstrebte jungfräulichem Zartgefühl.

„Ihr stellt mir eine Aufgabe, lieber Vater, die ich dermalen nicht lösen kann, weil der große Korb, von dem Ihr gesprochen, inzwischen angekommen ist und ich eilen muß, das Verlobungsmahl zu rüsten. Mein Folkmar wird es nicht versagen, Euren Wunsch zu erfüllen."

Sie nickte Beiden freundlich zu und verließ mit Amulred das Zimmer.

Winzingen erzählte umständlich.

„Ich versichere Euch, Herr Megenfried," schloß er, „was sie sagte und wie sie es sagte, war gewaltiger und siegreicher, als Ansturm und Vordringen der stärksten Waffenmacht. Besiegt, überwältigt, mußte ich mich ergeben."

Weingarten blickte sinnend vor sich hin.

„Was doch ein liebendes Frauenherz ersinnen und wagen kann! Nur ein toter Klotz könnte so vieler Huld und treuer Liebe widerstehen. Du erhältst ein Kleinod zum Weibe, bewahre es in sorgsamer Hut."

Das Mahl wurde aufgetragen, es war reichlich und mancherlei, und auch der Wein von besonderer Güte. Der Zaunkönig scherzte viel, er war in bester Stimmung.

„In den Hafen der Verlobung wären wir glücklich eingelaufen, — wann soll Hochzeit sein?"

„Was man ersehnt, verschiebt man nicht lange," antwortete Folkmar.

„Und was geziemender Vorbereitung bedarf, übereilt man nicht," ergänzte der Freiherr. „Außerdem bist Du gegenwärtig rastlos thätiger Landwirt, eifrig bedacht, drängende Arbeiten des Frühjahrs auszuführen. Wir haben April, — ich denke, im September kann Hochzeit sein. Bis dahin wird Oda gerüstet sein, als Burgfrau in Winzingen geziemend einzuziehen."

„Euer Vorschlag behagt mir, jedoch nur insoferne, als meine Oda beistimmt."

„Dein Wille ist der meinige," erwiderte sie.

„Das läßt sich hören, — zwei Personen und ein Willen!" scherzte Megenfried. „Seid ihr immer einträchtig, so gibt es niemals Zwietracht. Euer Heil, meine Kinder!" — und er leerte bis auf die Neige den Becher.

So verlief das Verlobungsmahl, auf den engsten Kreis beschränkt, in einfacher Weise, entsprechend den Wünschen der Verlobten und deren Neigungen. Hat das Glück lauterer Liebe den Menschen umfangen, so entspricht trautes Beisammensein weit mehr seinen Gefühlen, als geräuschvolles Gelage. Allzu rasch entflohen die glücklichen Stunden, und als man sich zur Heimkehr gegen Abend erhob, bestieg Oda, diesmal von Folkmars Arm unterstützt, den Zelter.

Mit der ihm eigenen Beharrlichkeit ergab sich Winzingen den Obliegenheiten seines Berufes und zwar mit solchem Eifer, daß Oda über Vernachlässigung klagte.

„Du kommst nur zweimal in der Woche nach Weingarten, und davon gehört der Sonntag mehr dem Gottesdienst, als trautem Verkehr. Du könntest noch einen Tag dem Landbau abgewinnen und selben mir schenken."

„Oda, mein Leben, wie kannst Du wähnen, ich käme in der Woche nur zweimal herüber? Immer bin ich bei Dir, stets umschwebt Dich mein Geist. O Du,

meine Sonne, wie könnte ich des Daseins mich freuen ohne Dich!"

Weingarten unterstützte mit Rat und That den angehenden Landwirt. So oft er vom Fuchshof heimkehrte, war er des Lobes voll.

„Folkmars schnelle Fassungskraft in allen Dingen, — seine Umsicht, sein Blick für Kleines und Großes, — sein freundlicher Verkehr mit den Eigenleuten, — seine Lust an der Arbeit, — jegliches muß ich bewundern. Er wird ein Edelbauer, wie es keinen zweiten gibt im Reiche."

„Dies glaube ich nicht, Fried! Dich übertrifft kein Anderer. Jedoch unser Kind wird glücklich sein mit ihm."

Inzwischen wuchsen die Saaten heran, schossen in die Ähren und goldgelb färbten sich die Fruchtfelder. Die Erntezeit kehrte wieder und füllte die Scheuern. Gleichsam den Schluß der Ernte bildete das Hochzeitsfest, das drei Tage währte und einigen Mastochsen, vielen Schafen, Kälbern und Schweinen das Leben kostete, sowie einige Fuderfässer leerte. Nach Hunderten zählten die Gäste. Nicht bloß der umgesessene Adel, zu dem auch Erpo von Buckingen und Raco von Mölkheim mit ihren Frauen gehörten, waren geladen, sondern auch die Grundholde des Zaunkönigs. Während die Edelleute im Palas tafelten, lagerten die Bauern auf dem Anger in der Nähe der Burg. Dort wurden

ganze Schafe, Kälber und Schweine an Spießen gebraten und in mächtigen Kesseln die Haferſuppe gekocht. Auch einige mit Wein gefüllte Fässer lagen dort, und dieſe ſtanden unter Aufſicht bewährter Männer, Unglimpf und Ungebühr durch Unmäßigkeit zu verhüten. Gegen Abend ſpielten Pfeifer und Fideler zum Tanze auf, welcher damals in maßvoll ruhiger Bewegung beſtand, ſo daß auch der Froſchbauer und ſeine Jepe mitthun konnten.

Nach Verlauf der fröhlichen Hochzeitstage zog in Weingarten die ländliche Stille wieder ein. Egilbert war Kloſterſchüler in St. Lambrecht, Oda waltete als Burgfrau in Winzingen, und Megenfried ſaß mit Eliſtrud in traulichem Geſpräch über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Der Kammerdiener meldete den ehrwürdigen Vater Abt von St. Lambrecht, welcher von der Fürſtenverſammlung in Tribur zurückkehrte. Herzlich war die gegenſeitige Begrüßung und Megenfrieds Spannung nicht gering, die Beſchlüſſe einer Verſammlung zu erfahren, welche über das Schickſal des Königs entſchieden hatte.

Infolge der Synode von Worms hatte der König eine Geſandtſchaft nach Rom geſchickt, ſeinen Brief und das Abſetzungsdekret dem Papſt zu überbringen. An der Spitze dieſer Geſandtſchaft ſtand Roland, ein Geiſtlicher von Parma. Als die Sendboten nach Rom kamen, hielt Gregor in der Laterankirche ein Konzil. Der

Papst saß auf einem erhöhten Sitze, umgeben von hundertundzehn Bischöfen. Auch der Präfekt von Rom, Rechtsgelehrte und römische Ritter waren zugegen. Da erschien Roland, trat kühnen Mutes in die Versammlung und verkündete mit lauter Stimme, daß er auf Gebot seines Herrn, des Königs Heinrich, dessen Schreiben er übergab, aus Deutschland hieher komme. Darauf wandte er sich an den Papst und sprach: „Der König, mein Herr, und alle Bischöfe über dem Gebirge und in Italien, verkündigen Dir den Befehl: Du sollst den Dir angemaßten Stuhl St. Petri und die römische Kirche unverzüglich verlassen; denn es ist nicht recht, ohne die Anordnung jener und ohne kaiserliche Erlaubnis zu solcher Ehre sich zu erheben." Nach dieser Erklärung wandte er sich an die Bischöfe und fuhr fort: „Euch, Ihr Brüder, wird angesagt, daß Ihr zum nächsten Pfingstfest Euch vor dem Könige stellen sollt, aus den Händen desselben einen Papst und Vater zu empfangen, weil dieser hier nicht als Papst, sondern als ein reißender Wolf erfunden wurde."

Da sprang Johannes, Bischof von Porto, ein leicht erregbarer Mann, von seinem Sitze und rief: „Greift ihn!"

Die Ritter, empört über Rolands Schmähung, zogen die Schwerter und stürzten heran, die Beleidigung zu rächen. Ohne Zweifel wäre Roland erschlagen worden, allein der Papst verließ eiligst seinen Stuhl,

stellte sich schützend vor den Bedrohten, wehrte dem Ansturm und besänftigte durch eindringliche Rede die erbitterten Gemüter. Sodann las er mit bewunderungswürdiger Fassung das Absetzungsdekret und des Königs Brief der Versammlung vor.[104])

Die Erregung aller Anwesenden war dem Vernommenen entsprechend. Dringend baten die Bischöfe, über den Lästerer und Tyrannen den Bann auszusprechen, indem sie beteuerten, „sie wollten den Papst, ihren Vater, nie verlassen, ihm beständig helfend zur Seite stehen und selbst den Tod für ihn nicht scheuen."

Da erhob sich Gregor und schied durch feierlichen Spruch den König aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Auch die Bischöfe, welche das Absetzungsdekret unterschrieben hatten und in böser Gesinnung beharrten, traf der Bann.

Die Wirkungen des Bannfluches über den König waren ungeheuer. Noch erhöht wurden die erschütternden Eindrücke durch göttliche Strafgerichte über die Gebannten, und das Eintreten des Allmächtigen für seinen Statthalter auf Erden.

Zu Utrecht wollte Heinrich IV. das Osterfest begehen. Da trat vor ihn Roland, übergab ihm die Bannformel und berichtete, was auf dem Konzil zu Rom geschehen. Der König erschrack, verbarg jedoch seine Bestürzung, nahm sogar eine gleichgültige Hal-

tung an, hiezu veranlaßt durch ermutigende Vorstellungen des Bischofs Wilhelm von Utrecht. Am Osterfest erschien der Bischof mit großem Gepränge in der Kirche, bestieg die Kanzel und donnerte gegen Hildebrand, den falschen Mönch, dessen Meineid, erschlichenes Apostelamt, Ehebrüche und andere Schandthaten er dem Volke schilderte. „Von einem solchen Menschen ist der König in Bann gethan!“ rief er. „Ein solcher Bann ist ja doch ein höchst lächerliches Ding.“ Schließlich sprach er selbst den Bann über Gregor. — Von der Kirche nach Hause zurückgekehrt, ereilte ihn jählings Gottes Strafgericht. Von tödlicher Krankheit befallen, schrie er unter Jammerqualen des Leibes und der Seele, daß er verdammt sei, weil er den König zu sündhaften Thaten angeleitet und wider den heiligen Vater Gregor verlogen und frevelnd gesprochen habe. Zu dem anwesenden Diener Heinrichs sagte er: „Melde dem König, daß ich und er und alle, die seine Verkehrtheiten begünstigten, auf ewig verdammt sind.“ Als ihn die umstehenden Kleriker baten, solches nicht zu sagen, erwiderte er: „Warum soll ich nicht bekennen, was mir klar vor Augen steht? Seht, die bösen Geister umschweben mein Lager, mich zu fahen, wenn ich scheide!“ — So starb er in Verzweiflung.[105])

Dieser und ähnliche Vorgänge, in denen sich dem gläubigen Volke Gottes strafende Hand offenbarte, erschreckten die Gemüter und überzeugten auch Schwan-

kende von des Königs Strafbarkeit. Die gebannten Bischöfe, nur wenige ausgenommen, schickten Boten an den Papst, oder wallfahrteten persönlich im Bußkleide nach Rom, bekannten reuevoll ihre Schuld und erhielten Verzeihung.

Da Fürsten und Volk die Herrschaft eines von der Kirche ausgeschlossenen Königs nicht ertrugen, so beriefen die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnthen eine Versammlung nach Tribur, zur Wahl eines neuen Königs. Und jetzt vernahm Herr Megenfried aus dem Munde des Abtes von St. Lambrecht, was in Tribur geschah.

„Auf dem Felde um Tribur," begann der Abt, „lagerten mit ihren Mannen die Reichsfürsten, alle fest entschlossen, den Salier abzusetzen und einen neuen König zu wählen. Als päpstliche Legaten waren zugegen Sieghard, Patriarch von Aquileja, und Altmann, Bischof von Passau. Auf der anderen Seite des Rheines, Tribur gegenüber, in dem Königshofe Oppenheim, weilte Heinrich, eifrig bemüht, durch demütige Bitten und heilige Versprechungen der Besserung seinen Sturz abzuwenden. Täglich erschienen in der Versammlung seine Boten, schließlich mit der Erklärung, der König gelobe, nie etwas in Sachen des Reiches ohne Rat und Billigung der Fürsten zu unternehmen, sich alles Rechtes zu begeben und ihnen alle Regierungsgewalt zu bewilligen, — nur möchten sie

den Namen des Königs und dessen Insignien ihm lassen. Die Fürsten jedoch erwiderten: Des Königs Treue und Wort bedürfe nicht erst der Probe, er habe ja vielfach bewiesen, daß er nicht Eid und Treue halte. Durch langes Nachgeben und allzu große Geduld sei das Reich in völliger Verwirrung. Lug und Trug, Raub und Mord, Ehebrüche und jegliche Frevelthat seien an der Tagesordnung. Da ihn wegen seiner Frevelthaten der Fluch des apostolischen Stuhles getroffen, so könnten sie nicht weiter mit ihm in Gemeinschaft stehen und seien entschlossen, einen anderen Herrscher zu küren. — Schon trafen die Fürsten Anstalten zur Königswahl. Da zeigte es sich, daß Papst Gregor die Absetzung des Königs nicht wollte. Die Legaten erklärten, der heilige Vater wünsche keineswegs die Entthronung, sondern die Bekehrung und Seelenrettung des gebannten Herrschers. Den Willen des Statthalters Christi achtend, kamen die Großen des Reichs, nach wiederholten Beratungen, zu folgendem Beschlusse: Obschon der König niemals Frieden und Gesetz eingehalten, so wolle man doch noch einmal in gesetzlicher Weise mit ihm verhandeln; der Papst solle Richter sein und man werde ihn bitten, bis nächste Lichtmeß nach Augsburg zu kommen, dort solle vor versammeltem Reichstag über den König entschieden werden. Löse der Papst den Bann, dann solle Heinrich König bleiben, wo nicht, so sei die Krone verwirkt. Indes müsse

der König sein Heer und alle gebannten Räte entlassen und in Speyer als Privatmann leben, dürfe den öffentlichen Gottesdienst nicht besuchen und habe ruhig die Entscheidung des Papstes abzuwarten. Sollte er einen dieser Punkte brechen, so würden die Fürsten nicht mehr die Entscheidung des Papstes abwarten, sondern unverzüglich einen König küren. — Als Heinrich diese Bedingungen vernahm, freute er sich über die ihm gelassene Hoffnung und beschwor strengste Einhaltung der Bedingungen.[106]) Die gebannten Bischöfe von Bamberg, Basel, Köln, Losanne, Osnabrück, Speyer und Zeitz, die an seinem Hofe weilten, hieß er von dannen ziehen. Sodann entließ er seine ganze Gefolgschaft und begab sich mit seiner Gemahlin und seinem Sohne nach Speyer." [107])

Megenfried war mit gespannter Aufmerksamkeit dem Berichte gefolgt. Jetzt schüttelte er mißvergnügt den Kopf.

„Des Papstes Sorge um die Bekehrung und Seelenrettung eines frevelreichen Mannes verdient zwar Lob," sagte er, „der Salier jedoch wird seinen jüngsten Eid ebensowenig halten, wie frühere Schwüre. Sein rachsüchtiges Gemüt und seine Künste in der Ränke werden ihn antreiben, wieder in den Sattel zu kommen. Gelingt es ihm, sitzt er wieder fest auf dem Throne, dann werden die letzten Dinge ärger, als die ersten gewesen, — vorab mag Herr Gregor sich vorsehen,

daß er nicht für seine Großmut und Barmherzigkeit schlimmen Dank erfahre."

Die kommenden weltgeschichtlichen Ereignisse bestätigten Megenfrieds Urteil, rechtfertigten aber zugleich das erleuchtete Walten des Papstes. Weingarten erlebte noch den wunderbaren Umschwung aller Dinge in Deutschland und ganz Europa, hervorgerufen durch die Mühen, Kämpfe und Leiden Gregors VII. Indem er die Kirche reformierte und aus der Knechtschaft weltlicher Machthaber befreite, zerbrach er zugleich die Ketten, welche ihre fruchtbringende und segensreiche Wirksamkeit hinderten. Jetzt zeigte es sich, was die freie Kirche vermag. In kaum zwei Jahrzehnten erneuerte und veredelte sie das in Sittenverwilderung und Gesetzlosigkeit versunkene Abendland. Ein reiner, gebildeter, opferwilliger Klerus erwies sich als „das Salz der Erde und das Licht der Welt." Ernste Lebensanschauung und Sehnsucht nach ewigen Gütern erfaßten die Gemüter. Gerade die höheren Stände, vormals dem Volke ein Ärgernis durch Ausschweifungen und verbrecherische Sinnesart, leuchteten jetzt voran durch Bußgesinnung, Werke der Nächstenliebe und Weltflucht. Graf Hermann von Zärungen, ein mächtiger und reicher Herr, entsagte allem irdischen Glanze und wanderte im Pilgerwande nach dem Kloster Cluny. Unbekannt hütete er dort die Schweine, während daheim seine Gemahlin Judith, eine geborne Gräfin von Calw, durch Selbst-

verleugnung und Almosen nach dem Himmel strebte.[108]) Ähnliche Beispiele ethischen Strebens gab es unzählige. Menschen, die lange in sündhaften Beziehungen gelebt und manche Blutthat verübt, wurden von Reueschmerz ergriffen, unterwarfen sich harten Bußen und vergüteten begangenes Unrecht. Viele sühnten durch Erbauung von Klöstern, was ihre Schwerter und ihre verheerenden Kriegsschaaren gefrevelt, — daher die Menge neuer Gotteshäuser und die zahlreichen Klostergründungen in jener Epoche. Eine allgemeine religiöse Begeisterung flammte auf, die sich bis zur Verwirklichung der großartigen Idee Gregors VII. entwickelte, unter dem Banner des Kreuzes nach Asien zu ziehen, zur Befreiung der morgenländischen Christenheit aus der Sklaverei der Türken.[109]) Glänzende Lichtpunkte in diesem geistigen Aufschwung waren die Klöster. Zur strengen Disciplin und zur Lösung der erhabenen Aufgaben des Mönchswesens zurückkehrend, wurden sie Muster und Führer im Anbau des Bodens, in Förderung des Verkehrs durch Straßen- und Brückenbau, im Betreiben von Gewerben, in Pflege der Wissenschaften, in der Entwicklung der Künste. So waren die Klöster ebenso Träger kulturellen Fortschrittes, wie durch Frömmigkeit und barmherzige Nächstenliebe anregende Vorbilder zum christlichen Leben.

Mit Aufmerksamkeit und glücklichen Empfindungen verfolgte Megenfried die aufsteigende Bewegung seiner

Zeit, deren blendende Erscheinungen ihm oft Vergleiche mit der düsteren Vergangenheit nahe legten.

Etwa fünfundzwanzig Jahre nach Odas Vermählung, umgeben von seinen Kindern und Enkeln, saß der ehrwürdige Greis in ernstes Sinnen vertieft, aus dem ihn Egilberts Dreijähriger, der auf des Großvaters Kniee kletterte, aufstörte.

„Wenn ich die Geschehnisse der Vergangenheit an meinem geistigen Auge vorübergleiten lasse, so drängt sich die Frage mir auf: Was wäre geworden aus den Reichen des Abendlandes ohne das große Reformationswerk des heiligen Papstes Gregor? Damals, vor einem Vierteljahrhundert, lagen alle Dinge im Argen. Könige, Fürsten, Klerus und Adel lebten in Gottvergessenheit und in Dienstbarkeit schlechter Leidenschaften. Die deutschen Heidengötter und ihre bösen Sitten waren zurückgekehrt. Der ausschweifende Humpenleerer und Raubgott Wotan erschien mächtiger, als das göttliche Friedenskind von Bethlehem. Die Kirche schmachtete in Knechtschaft, unfähig ihre Aufgabe zum Heile der Menschheit zu erfüllen. Heute noch erfassen mich Schmerz und Bitterkeit, gedenke ich jener schauerlichen Zeit. Da erhob sich Gottes Statthalter auf Erden zum Kampfe wider die Argheit der Welt, der Allmächtige war mit ihm und verlieh ihm glorreichen Sieg. Gregor, des hohen Himmelsherrn getreuer Knecht, hat zwar heldenkühn gestritten bis in den Tod, jedoch die Errettung

des ganzen Abendlandes aus tiefster Versunkenheit, — die Verwandlung sittlich und religiöser Erstorbenheit der Gemüter in begeistertes Streben nach christlicher Vollkommenheit, – der gar mächtige, Gott und das Ewige suchende Zug der Herzen, wie er unsere Tage bewegt, — dies alles kann nur des Allmächtigen Werk sein. Was folgt hieraus? Daß von ihrem göttlichen Stifter der Kirche Macht gegeben ist, die Welt zu überwinden, und daß Gott nicht ungetreuen und schlafenden, sondern wachsamen und streitenden Knechten sich hilfreich erweist."